



Das Leben: die Hölle

Die Geschichte der
obdachlosen Julia

Seiten 26/27



„Nicht exkommuniziert fühlen“

Auszug aus der Schluss-
erklärung der Synode

Seiten 28/29

Diese Woche bei

Konradsblatt | online



Was bedeutet Dir Glück?

Eine Umfrage anlässlich
des Jugendsonntags



KULTURDENKMAL

Das Welterbe unter der Lupe

Die Reichenau zwischen Denkmal-
schutz und Seelsorge

Seiten 22–25

Das Welterbe unter der Lupe

Die Reichenau zwischen Denkmalschutz und Seelsorge



Die Klosterinsel Reichenau ist seit dem Jahre 2000 UNESCO-Welterbe. Das ist Ehre und Aufgabe zugleich. Das Erbe will erhalten werden, die Menschen müssen aber auch darin leben können. Ein Spagat, den Denkmalschützer wie Seelsorger auf der Reichenau gleichermaßen auf sich nehmen.

Von Thomas Arzner

Die Kirche St. Georg hat über Jahrhunderte das Murmeln der Betenden und das Singen der Gläubigen gehört. Jetzt surrt und zischt es. Die Geräusche kommen von einem Hubsteiger, einem Gefährt, das sich wie eine große rote Spinne zwischen die Kirchenbänke geschoben hat. Wenn sie ihren langen Fühler mit der Gondel an der Spitze ausfährt, laufen die Motoren, wenn sie ihn einzieht, entweicht die Luft aus der Hydraulik.

Im Moment ist das Surren dran: Langsam schiebt sich die Gondel in die Höhe, ein Meter, zwei Meter, vier, fünf Meter – immer mit einem Sicherheitsab-

stand zur Wand. Vorbei geht es an teilweise mehr als tausend Jahre alten Bildern: Es sind Geschichten aus der Bibel. Der Passagierkorb passiert den Sturm auf dem See, das Boot mit den Jüngern ist deutlich zu erkennen. Ihre Darstellungen aus der Zeit der Ottonen zeichnet diese Kirche auf der Insel Reichenau aus. Mehr noch, sie sind einer der Gründe, weshalb das Eiland im Bodensee vor 15 Jahren einen Titel zuerkannt bekam. Die Klosterinsel ist „Welterbe“. Dieses zu erhalten, ist das Ziel eines Forschungsprojekts, das sich mit dem Raumklima in der Kirche beschäftigt. Für die Untersuchungen braucht es den Hubsteiger, der für eine Woche in die Kirche gekommen ist. Deswegen

wird der Chorraum von St. Georg für diese Zeit sozusagen in eine „Schreibstube“ verwandelt. Nur sind es keine Folianten, mit denen die Wissenschaftler mit spitzer Feder Daten in Bücher eintragen. Sie arbeiten mit ihren Laptops an Tischen und Bänken rund um den Altar.

Kleinste Veränderungen der „Malereischollen“

Die Gondel klettert unterdessen immer höher – an der Wand soll ein Mikroskop angebracht werden. Es schaut auf eine Stelle, an der unterschiedliche Generationen ihre Spuren hinterlassen haben. Während der nächsten zwölf Monate wird es immer wieder automatisch Bilder schie-



Begrüßt die Gäste auf der Insel: St. Georg auf der Reichenau im Ortsteil Oberzell.

Unten: Detail aus der Wandmalerei „Heilung des Besessenen von Gerasa“.

Der Hubsteiger in Aktion: Dörthe Jakobs und ihr Kollege Boaz Paz während der Röntgenfluoreszenzuntersuchungen der Wandmalereien.

Fotos: Arzner, Fokus Leipzig, Mauritius images



ßen und diese übers Internet nach Stuttgart in die Materialprüfungsanstalt schicken – kleinste Veränderungen der „Malereischollen“, so der Fachbegriff, werden so festgestellt.

Bis es aber soweit ist, dauert es noch. Zeit genug für Dörthe Jakobs vom Landesdenkmalamt zu erklären, was der ganze Aufwand soll. Sie steht inmitten ihrer Kollegen aus verschiedenen Bereichen, von der Mikrobiologin bis zum gelernten Bauingenieur. Die Kunstgeschichtlerin hat über St. Georg promoviert, sie begleitet die Kirche seit mehr als 30 Jahren. Mit ihrer resoluten Art wirkt sie hier ein wenig wie die „Mutter der Kompanie“. „Es geht darum, die Wandmalereien dauerhaft zu bewahren“, sagt die

Denkmalpflegerin. Den Seccomalereien, im Unterschied zum Fresco wird dabei auf trockenem Putz gemalt, setzen verschiedene Einflüsse zu. Es sind Feuchtigkeit, Schimmel und Salze, die auskristallisieren und dabei Farbplättchen absprengen. Das Klima

am See, im Sommer heiß, im Herbst feucht und neblig, begünstigte diese Faktoren zusätzlich. Neue Methoden sollen nun angewendet werden, um Abhilfe zu schaffen. Welche genau, das herauszufinden, haben sich die Spezialisten als Ziel gesetzt. Des-

halb wird die Kirche sozusagen durchleuchtet.

Oben auf dem Hubsteiger hat Robert Lung mit einem Kollegen mittlerweile das Mikroskop in Stellung gebracht. Der Mann mit dem Lockenkopf ist selbständiger Restaurator, Fachmann für Wandmalereien und Putze. Leider funktioniert die Optik noch nicht, das Licht des Geräts ist wieder aus, der helle Fleck auf dem gelben Grund verschwunden. Die Kollegin meldet: „Ich sehe nichts auf dem Bildschirm.“ Sie sitzt eine Etage über Lung, im Dachstuhl, beide sprechen durch ein Funkgerät miteinander. Lung schaut ein wenig ratlos. Im Moment kommen sie nicht weiter.



Zum Titelbild

Eine Woche lang führten Spezialisten aus verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen ihre Untersuchungen in der Kirche St. Georg durch. Auffälligstes Utensil: der rote Hubsteiger, mit dem man in jeden Winkel des Langhauses kam.

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 23

Der Hubsteiger pfeift, es geht abwärts.

Robert Lung kennt St. Georg gut. Bereits in den 1980er-Jahren, bei der großen Restauration damals, war er – wie Dörthe Jakobs – mit von der Partie. Immer wieder hat er sich seit damals mit St. Georg beschäftigt, auch zwischen den großen Restaurierungsblöcken. Bei einer Reise im Korb des Hubsteigers, von einer Ecke des Langhauses in die andere, kann Lung plastisch erklären, wie die Arbeiten verliefen. Eine kleine Stelle, die sich schwarz abhebt, zeigt beispielsweise an, wie es aussähe, wenn die Malereien nicht gereinigt worden wären. Die Stelle wurde bei der letzten Erneuerung absichtlich zur Kontrolle stehen gelassen.

Die Kirche ist Robert Lung ans Herz gewachsen. „Das ging ganz schnell“, sagt er. Auch weil er bei seinem Aufenthalt am Bodensee seine Frau kennen lernte und hier blieb – das Paar hat in St. Georg geheiratet. Seit 1983 ist er mitt-

„St. Georg ist mir ans Herz gewachsen. Das ging ganz schnell.“

Robert Lung,
Restaurator von der
Insel Reichenau

lerweile „Insulaner“, wohnt also auf der Reichenau. Als Einwohner lebt er mit den Touristen: Die Reichenau wurde als Ziel in den letzten Jahren immer beliebter, immer mehr Menschen kamen, auch weil sie das „Welterbe“ sehen wollten. Mittlerweile hat der Verkehr stark zugenommen. Die Insel hätte am liebsten mehr Qualität statt Quantität im Tourismus, so hört man aus dem Fremdenverkehrsamt. Eher Übernachtungsgäste, die länger verweilen und hier mehr Geld

ausgeben. Trotzdem sind es bisher meist Tagestouristen, die mit ihren Bussen an den Kirchen kurze Stopps machen. Natürlich auch bei St. Georg. Aber die Besucher wirbeln Staub auf, ihr Atem verändert das Raumklima, trägt zur Feuchtigkeit in dem Gemäuer bei. Als vermehrter Schimmelbefall festgestellt wurde, zog man die Notbremse: In den Sommermonaten ist die Kirche seitdem geschlossen, nur zu zwei Führungen am Tag wird sie aufgesperrt. Als Ersatz für den eiligen Besucher baute man gegenüber ein kleines Museum, wo Bilder und Erklärungstafeln aufgestellt wurden.

Wenn man Pater Stephan Vorwerk darauf anspricht, am anderen Ende der Insel, im Pfarrhaus in Niederzell, verzieht er ein bisschen das Gesicht. Natürlich hat er Verständnis für die Maßnahme, das Kulturerbe will der Geistliche auch erhalten. Aber er muss sich eben oft böse Kommentare von verärgerten Gästen anhören. Außerdem, eine geschlossene Kirche, das verkörpert so ziemlich genau das Gegenteil von dem, was sein Dienst sein will. Offen. Einladend. „Ist eine Kirche denn nur noch Kunstobjekt“, fragt der Benediktiner – für ihn ist die Antwort klar.

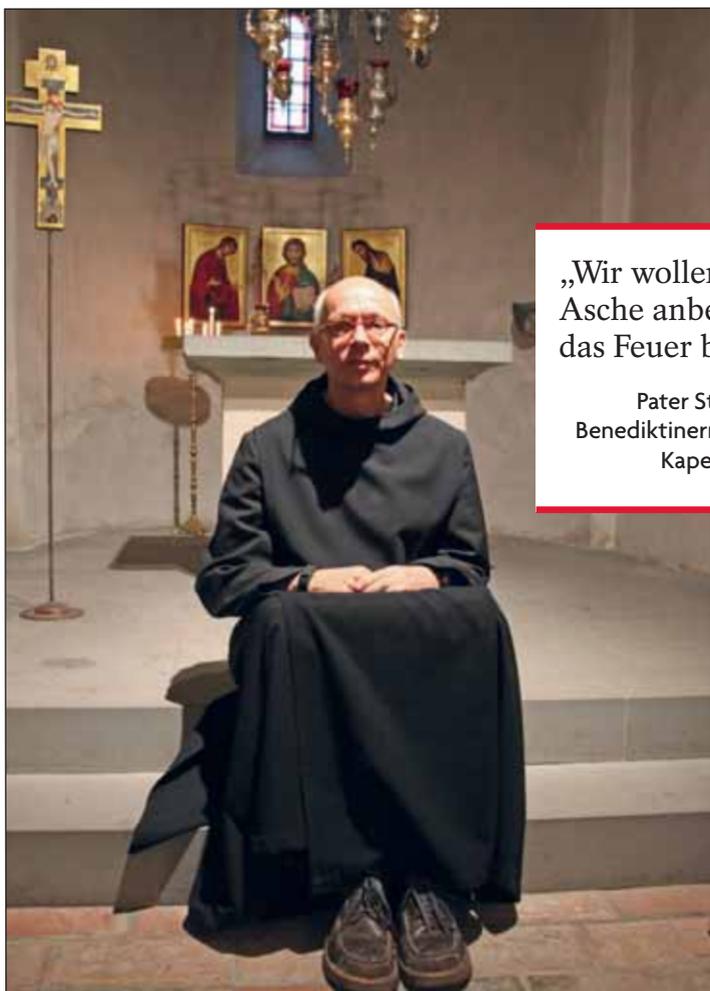
Sein Kloster, die Abtei in Beuron, hat ihn und Pater Hugo S. Eymann auf die Reichenau geschickt, um die alte Mönchstradition wieder aufleben zu lassen, nachdem knapp 200 Jahre dort keine Benediktiner mehr waren. Die Beuroner haben eine Cella

aufgebaut, in einer kleinen Kapelle in der Kirche St. Peter und Paul halten sie das Stundengebet. Und sie teilen als Seelsorger das Leben der Gemeinde.

Im Alltag haben sie sich mit dem Welterbe und Tourismusbetrieb arrangiert. Es bedarf eben der Absprachen, beispielsweise mit dem Verkehrsamt. Bei Gottesdiensten oder auch wenn die Ministranten vor den großen Feiertagen im Münster in Mittelzell proben, gibt es keine Führungen. Pater Stephan hat sicher

„Wir wollen nicht die Asche anbeten, sondern das Feuer bewahren.“

Pater Stephan Vorwerk,
Benediktinermönch, in seiner
Kapelle in Niederzell



„Es geht uns darum, die Wandmalereien dauerhaft zu erhalten.“

Dörthe Jakobs,
Denkmalschützerin

mehr Termine als andere Pfarrer, bei denen er sich mit Denkmalschützern, Architekten und Bauleuten trifft. Er ist eingebunden in das komplizierte Geflecht aus Behörden und Institutionen, die sich um das Welterbe kümmern, angefangen beim Land,

der Erzdiözese, der Gemeinde, dem Landesdenkmalamt und verschiedener anderer Ämter. Er sitzt jetzt auch in einer neuen Kommission, in der alle Beteiligten sich absprechen wollen um besser als bisher zusammenzuarbeiten. Alles notwendig, aber vielleicht manchmal ermüdend.

Kunst in den Vitrinen auch „Schätze des Glaubens“

Aber das Welterbe bringt ihm nicht nur Bürokratie. Es gebe eine große spirituelle Kraft. „Man spürt, hier war etwas“, sagt er. „Es sind betetete Mauern.“ Kirche könne an diesem Ort die Menschen ansprechen, Sehnsüchte wecken. Wichtig ist Vorwerk ein Satz, den er sich extra aufgeschrieben hat: „Wir wollen hier nicht die Asche anbeten, sondern das Feuer bewahren.“ Die Kunstwerke in der Schatzkammer sind für ihn deswegen „Schätze des Glaubens“, die er während des Jahreskreises aus den Vitrinen herausholt. „Die Markusreliquie haben wir jetzt bei der Firmung thematisiert“, erzählt der Mönch. Aus einer Hostienschale, die im 5. Jahrhundert gefertigt wurde, bekommen die Kinder am Weißen Sonntag ihre erste heilige Kommunion. Nach so einem Erlebnis verbinde man oft sein ganzes Leben etwas mit so einem Kunstgegenstand – mehr jedenfalls, als wenn man ihn immer nur hinter Glas sieht. Es gelte eben diese alten Symbole und Bräuche, wie die Reliquien, ins Heute zu übersetzen, sagt Pater Stephan noch.

Den Glauben im Heute vermitteln und das Kulturerbe in die Zukunft retten: Beides miteinander zu schaffen braucht Kompromisse. Als Dörthe Jakobs und ihr Team an diesem Nachmittag, ein paar hundert Meter weiter, wieder die Kirche verlassen, sieht St. Georg aus wie immer: Die Laptops sind aus dem Chorraum entfernt, die Blätter und Ordner verschwunden, der Staubsauger, der am Morgen in der Krypta blies, ist aus. Nur der Hubsteiger steht noch zwischen den Bänken. Er wird weiter dort sein, wenn am Abend in St. Georg die Messe gefeiert wird, jetzt ganz still, ohne dass er surrt und pfeift. Aber rot und unübersehbar.

Eine kleine Geschichte der Malereien von St. Georg

Ein Boot im Sturm, ein Wassersüchtiger, ein Blinder, ein Aussätziger und ein Besessener, die geheilt werden, die Auferweckung des Lazarus, des Jünglings von Nain und der Tochter des Jairus: Es sind Szenen aus dem Neuen Testament, die die Reichenauer Mönche vor über 1000 Jahren im Langhaus der Kirche St. Georg aufgemalt haben.

Allerdings veränderten sie sich im Laufe der Zeit, wobei die ersten 500 Jahre wenig passierte. Erst im 14. Jahrhundert griffen die damaligen Bewohner der Reichenau zum Pinsel. Die Farben passten nicht mehr in die Mode. „Der Christus zum Beispiel hatte im 10. Jahrhundert ein weißes Gewand mit blauer Binnenzeichnung, jetzt wurde er hellrot mit dunkelroter Binnenzeichnung“, sagt Dörthe Jakobs vom Landesamt für Denkmalpflege. „Jede Generation hat hier ihre Spuren hinterlassen.“ Das berühmte Bild mit dem Teufel, der das Geschwätz der Frauen auf eine Kuhhaut schreibt, kam beispielsweise im frühen 14. Jahrhundert hinzu.

Später verschwanden die Malereien sogar ganz: „Sie sind spätestens im 16. Jahrhundert durch andere Gestaltungen abgedeckt worden“, sagt Jakobs. Im Barock kamen das „Jüngste Gericht“

im Westen dazu, außerdem Deckenbilder auf Leinwand. Danach hatte man die Räume lieber in Weiß, die Wandflächen wurden übertüncht.

1879 sollte dann bei einer Renovation sogar der ganze Putz abgeschlagen werden, erzählt Jakobs. Glücklicherweise entdeckte der damalige Pfarrverweser von Oberzell, Benedikt Feederle, an einer Stelle die alten Farbschichten. Der Putz blieb dran. Maurer aus Allensbach legten die Malereien wieder frei. Dabei litten die Bilder aber erheblich und die originalen Schichten wurden mit denen der Gotik und anderen Übermalungen vermischt.

Es kamen „Bildtapeten“ über die Wände, die die Szenen deutlicher zeigten. Diese wurden bei Bedarf einfach hochgezogen und ließen den Blick auf die Originale frei. Anfang der 1920er-Jahre wurden die Tapeten wieder entfernt. Eine weitere, damit verbundene Restaurierung verschlimmerte die Situation eher noch, als dass sie die besserte. So wurden Übermalungen aus dem 19. Jahrhundert wieder abgerieben, die Farbschichten vermischten sich aber wieder mit den älteren darunter.

Umfassend saniert wurde St. Georg in den 1980er-Jahren. Gleichzeitig fing man an, sich über das Raumklima Gedanken zu machen und dies über Temperatur- und Feuchtigkeitsfühler aufzuzeichnen.

Schon zwanzig Jahre später



mussten die Gerüste wieder an die Innenmauern: Intensiver Schimmelbefall machte dies nötig. Als Folge davon wurde ein Be- und Entlüftungskonzept erstellt und die Klimaaufzeichnungen verstärkt. Außerdem wurde zum ersten Mal die Initiative zur „Besucherlenkung“, ergriffen – sprich die Kirche in den Sommermonaten außerhalb der Führungszeiten geschlossen.

Mit dem jetzigen Projekt, das von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördert wird, sollen nun weitere Wege herausgefunden werden, wie man mit modernen Methoden das Raumklima auf Dauer stabil hält. Die ersten Untersuchungen wurden dazu schon begonnen, die Ergebnisse sollen im kommenden Jahr präsentiert werden.

Thomas Arzner



Fotos: Arzner (4), Stefan Belishki

Oben: Das Mikroskop, das über ein Jahr lang die „Malereischollen“ beobachtet.

Unten: Sensoren messen Werte wie Feuchtigkeit und Temperatur auf der Oberfläche. Wenn sie nicht mehr gebraucht werden, lassen sie sich ohne Rückstände ablösen.